Etwas aus meinem Herzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **2 (1789)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-820091

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Etwas aus meinem Herzen.

Wenn Ritter Zimmermann, der berühmte königliche Leibarzt mit so viel Rührung von dem Geschencke spricht, daß ihm Friedrich der Große durch seinen Kammerhusaren überreichen ließ, wenn er sein Dankgefühl darüber in einer öffentlichen Schrift aller Welt bekannt macht, so wird es auch mir erlaubt seyn, nach dem Beyspiel dieses Mannes, zwar ohne sein Verdienst zu besitzen, doch mit eben so viel Empfindung meinem Publicum zu sagen, daß mich der hohe Stand wegen meinen kleinen Arbeiten und Aufsätzen in unserm Wochenblatt weit über mein Verdienen belohnt hat Rührend ware die Scene, als das Haupt des Staates mir diese Schankung in Gegenwarth meines Knabens übergab. „Kleiner, sprach »er zu ihm, dieser Tag sey dir unvergeßlich, an dem »die gnädigen Herren und Oberen ihr Wohlwollen ge»gen deinen Vater äusserten. Es diene dir zur Aufmun»terung, einst auch ein braver, wackrer Bürger zu wer»den. — „O versetzte der Kleine, wenn ich nur recht »schreiben könnte, ich wollte was anderes liefern. — Die Sprache kanns nicht malen, nur das Herz kann es empfinden, was es für eine Wonne seyn muß für einen Bürger von Gefühl, wen ihm seine gnädigen Landesväter für seine Bemühungen huldreichen, und öffentlichen Beyfall zuwinken, und diesen Beyfall noch zum ewigen Andenken mit einem goldnen Pettschaft besiegeln. — Nicht der Werth des Goldes, aber die menschenfreundliche Hand der hohen Geber rührte mich bis zu Thränen. Der Mensch lebt mit Wenigem glücklich, wenn ihn seine Zeitgenossen lieben, wenn die Gutgesinnten des Staats mit Huld auf ihn herabblicken. Was sind die

Reichthümer der Erde, wenn ihr Genuß durch den Haß der Mitbrüder vergiftet wird? In der That, das Wohlwollen der Mitmenschen ist mehr werth, als ein Königreich. Tief gerührt von dieser Wahrheit, dank' ich hier öffentlich für alle Huld und Güte, die man mir zu erweisen geruhte. Diese Belohnung soll Aufmunterung für mich seyn, mein geringes Talent in Zukunft so anzuwenden, daß ich auch die Achtung derjenigen, die itzt weniger günstig für mich denken, einst verdienen möge. Nach Jesus Sinn lieb' ich auch meine Feinde, doch hab ich die menschliche Schwachheit an mir, daß ich meine Gönner und Freunde doppelt liebe. — Ich möchte so gern etwas zu Wohl der Menschheit beytragen, aber was kann ich thun, als schreiben, erzählen, schildern, weiter nichts? Ich fühle es, ich bin ein so unbedeutendes Wesen, das nicht im Stande ist, nur einen hungrigen Sperling auf dem Dache zu beglücken. Indessen seht ihr doch bey all meinem Unvermögen wenigst meinen herzguten Willen.

Auflösung des letzten Räthsels. Eßig und Oelfläschlein.

Neues Räthsel.

Ein weißer, oft ein schwarzer Bart
Wächst mir nach alter Schweizerart.
Bin ich gehörig groß, dann raubt man mich.
Die Mutter steht entblöst und grämmet sich,
Mich braucht fast jedermann, doch war es eine Zeit,
Man wußte da noch nichts von meiner Nutzbarkeit.
Ich dien dem Bauern wie dem Richter,
Dem Ignoranten wie dem Dichter.
Geb Vielen Brod, auch wohl ein wenig Wein,
Doch muß stets meine Schwester bey mir seyn,
Wir stellen Ordnung her, wo sie recht nöthig war,
Verwirren öfters viel, zerstören öfters gar.